



“All we ever wanted was everything.”¹

Zur Aktualität der Psychoanalyse als Gesellschaftskritik

Valerie Schneider (Berlin)

Zusammenfassung: Über eine historische Verortung der Psychoanalyse im Zusammenhang mit der Kritischen Theorie nähert sich der Beitrag der Frage nach der heutigen gesellschaftstheoretischen Relevanz der Psychoanalyse. Entlang der Entsubjektivierungsthese der Kritischen Theorie und entgegen der Annahme, Psychoanalyse verliere aufgrund ihrer historischen Bedingtheit ihre Relevanz und ihren Wirkungsraum, soll hier Psychoanalyse als historisch-materialistisches, bewegliches und notwendiges Instrument zeitgenössischer Gesellschaftskritik diskutiert werden. Gerade in Hinblick auf die neoliberale Transformation der kapitalistischen Produktionsweise und den daraus resultierenden Anforderungen an die Subjekte wird der normative Anspruch der Psychoanalyse als kritischer Spiegel aktueller Verhältnisse immer wichtiger. Denn die für eine «gelungene» Individuation notwendige Herausbildung autonomer Subjektivität scheint innerhalb einer neoliberalen Subjektivierung, trotz der Erweiterung von Freiheitsspielräumen, kaum realisierbar zu sein.

Schlüsselwörter: Aktualität von Psychoanalyse, Autoritärer Charakter, (Ent-)Subjektivierung, Neoliberalismus

*I want to be stereotyped.*²

Autoritärer Charakter und Entsubjektivierung

Der Ansatz der Autoritarismusforschung der Kritischen Theorie war nicht nur ein Novum für die empirische Sozialforschung, sondern spielte auch für die systematische Einbettung der Psychoanalyse in eine kritische Gesellschaftstheorie eine zentrale Rolle. Vor dem Hintergrund des sich entwickelnden deutschen Nationalsozialismus und des europäischen Faschismus in den 1930er Jahren, stellte sich für die Kritischen Theoretiker:innen die Frage nach der Ideologiefähigkeit der Massen. Dabei zeigte sich, dass die faschistische und nationalsozialistische Gefolgschaft der Individuen sich viel mehr in affektiven und emotionalen Bindungen als in rationalen Gesichtspunkten begründete. Autoritäre Ideologien folgen weder einem politisch rationalen Programm

noch entsprechen sie den objektiven Interessen von Individuen. Doch gerade dieser Umstand der offenkundigen Irrationalität scheint sie für die Einzelnen so attraktiv zu machen. In den im US-amerikanischen Exil durchgeführten "Studies in Prejudice (1949–1950)" wurde deshalb davon ausgegangen, dass die Empfänglichkeit des Individuums für autoritäre und faschistische Ideologien vor allem von psychologischen Bedürfnissen abhängen muss (vgl. Adorno, 1973 [1949–1950], 3 ff.). Aus einer Verbindung quantitativer und qualitativer Methoden in ihrem Forschungsansatz, machte es sich die Studie daher zur Aufgabe, erstmals «tiefenpsychologische Beobachtungen und statistische Generalisierungen in Einklang zu bringen» (Adorno, 2019 [1948], S. 36).

Welche psychodynamische Funktion der Autoritarismus in den Subjekten einnimmt und auf welcher charakterlichen Grundlage die Empfänglichkeit für diesen besteht, waren die Leitfragen dieses umfassenden Forschungsprojekts. Dabei standen nicht diejenigen Individuen im Fokus des Forschungsinteresses, die autoritären Ideologien auf manifester Ebene anhängen, sondern das massenhaft verbreitete «potentiell faschistische Individuum» (Adorno, 1973 [1949–50], S. 1), welches eine latente Bereitschaft zur Selbstnegation und autoritären Massenbindung in sich trägt (vgl. Adorno, 1973, S. 1). Ein zentrales Forschungsergebnis der Studien bezieht sich auf die (Un-)Fähigkeit der Individuen als autonome Subjekte zu agieren. Die Versuchspersonen, die auf der Faschismusskala hohe Werte erzielten, zeichneten sich durch ein stereotypes Denk- und Gefühlsmuster aus, während sich die "low scorer" aufgrund ihrer individuellen Züge vergleichsweise nicht einfach schematisieren liessen (vgl. Stögner, 2020, S. 266 f.). So schienen Erstere eher als «submissive Reaktionszentren» (Adorno, 2019 [1948], S. 26) denn als mündige Individuen zu handeln, zu denken und zu fühlen. Dieser stereotypisierende und affirmativ ausgebildete Wahrnehmungsmodus mit entsprechendem Realitätsbezug, so die Annahme, schaffe die Voraussetzung für das lustvolle Aufgeben der eigenen Denk- und Reflexionsfähigkeit im autoritären Massenprozess. So kann der autoritäre Charakter, der sich willfährig faschistischen Führern, Massen oder Ideologien unterwirft, auch als «subjektloses Subjekt» beschrieben werden (vgl. Adorno & Horkheimer, 2011 [1944], S. 180). Idealtypisch gesehen, wäre der autoritäre Charakter demnach das Gegenteil eines autonomen Subjekts, welches (selbst)reflexiv in der Lage ist, eigene Werturteile zu fällen und sich angemessen ins Verhältnis zu sich und zur äusseren Realität zu setzen.

Die Gründe für diese beschädigte Form der Subjektivität des autoritären Charakters erschlossen Adorno und Horkheimer auch gesellschaftstheoretisch. Der autoritäre Charakter ist nämlich nicht einfach als eine individuelle Disposition aufzufassen, sondern beschreibt vielmehr den Effekt eines historisch-spezifischen Modus der Vergesellschaftung (vgl. Adorno & Horkheimer, 2011, S. 25 f.). Vor allem in der «Dialektik

der Aufklärung (1944)» und den «Bemerkungen zu ‘The Authoritarian Personality’ (1948)» wird der wechselseitige Zusammenhang zwischen (autoritärer) Subjektform und gesellschaftlicher Verfasstheit westlicher Industriestaaten deutlich. Dieser wird von den Autoren als ein Vorgang der *Entsubjektivierung* beschrieben. Durch den steigenden Druck gesellschaftlicher Integration des Individuums, wie sie sich im Spätkapitalismus anhand von kapitalistischer Massenproduktion und der ökonomischen Einhegung sämtlicher Sphären über die Lohnarbeit hinaus durchsetze, werde die Möglichkeit zur Ausbildung autonomer Subjektivität immer geringer. Die Logik der Wert- und Warenform weite sich mittels der Ausbildung einer umfassenden Kulturindustrie bis in das Privatleben der Individuen aus; schreibe sich subjektiv in diese ein (vgl. Adorno & Horkheimer, 2011 [1944], S. 128 ff.). Es fehle so immer mehr an Raum, in dem die Einzelnen Erfahrungen machen könnten, in denen sie nicht nur als funktionale Objekte der Produktion und Konsumtion von Waren, sondern auch als Subjekte ihrer Gesellschaft vorkommen (vgl. Adorno, 2019 [1948], S. 45). Entfremdung, Verdinglichung und eine verarmte Erfahrungsfähigkeit der Einzelnen in ihrem Selbst- und Weltbezug seien die Folgen dieser gesellschaftlichen Entwicklung und Sozialisierung.

Die Thesen der Kritischen Theorie zur *Entsubjektivierung* gehen stellenweise sogar so weit, dass sie einen völligen Niedergang von Individualität im Spätkapitalismus zu postulieren scheinen. So schreibt Adorno (2019 [1948]) vor dem Hintergrund der Studienergebnissen über die “high scorer”:

Die Unfähigkeit des auf den Skalen hoch eingestuften Persönlichkeitstypus, «Erfahrungen zu machen», [...], seine Akzeptanz [...] vorgegebener ideologischer Muster, die Schwäche seiner Fähigkeit zu Selbstintegration – all das hat unsere Studie herausgearbeitet. Die Verbindung der Eigenschaften, die man als Misslingen der Individuation bezeichnen könnte, könnte sich als das entscheidende Merkmal der «H» erweisen. Es deutet auf eine historische Tendenz hin, die weniger die Individualpsychologie des einzelnen als den locus der Psychologie schlechthin betrifft. Es ist der Verfall der Individualität durch den Niedergang des freien Wettbewerbs und der Marktwirtschaft [...]. (S. 66, Hervorhebung im Original)

Mit dieser historischen Entwicklung von der bürgerlich-liberalen Ära zum Monopolkapitalismus mit Beginn des 20. Jahrhunderts stellte sich, wie hier angedeutet, für die Kritische Theorie die Frage nach der Historizität psychoanalytischer Kategorien. Wenn das Individuum als autonom handelndes für die ökonomische Struktur immer

überflüssiger wird, bedarf es eher der «Fähigkeit» sich an diese Struktur anzupassen, als ein (starkes) Ich auszubilden. Demgemäss sind nach Adorno seinerzeit jene Typen zeitgemäss, «die weder ein Ich haben noch eigentlich unbewußt handeln, sondern reflexartig den objektiven Zug widerspiegeln» (Adorno, 2003 [1955], S. 83). Mit dem «Verschwinden» eines Ichs jedoch, insbesondere als Vermittlungsinstanz zwischen Es und Über-Ich, liesse sich kaum mehr von einer individuell ausgebildeten Subjektivität im Freud'schen Sinne sprechen. Die Psychoanalyse verliere so ihren Gegenstand und drohe daher angesichts veränderter gesellschaftlicher Bedingungen selbst zu veralten (vgl. Adorno, 2003, S. 66f.).

Die Kritischen Theoretiker:innen gingen jedoch nicht davon aus, dass es im Spätkapitalismus keinerlei widerständige Subjektivität mehr gebe, oder dass das Individuum tatsächlich vollkommen in der sozialen und ideologischen Struktur der Gesellschaft aufgehen könnte.³ Bereits in der Einleitung zu den Studien beschreiben die Autor:innen das Verhältnis zwischen Subjekt und Ideologiewahl als eins der Nicht-Identität. Das heisst, es lässt sich eben nicht einfach ausgehend von bestimmten Bedürfnissen, Ängsten und Wünschen des Individuums auf seine Ideologiewahl schliessen, oder umgekehrt die Ideologiewahl auf die immer gleichen Bedürfnisse der Individuen zurückführen (vgl. Adorno, 1973 [1949–1950], S. 2; Kirchhoff, 2020, S. 214). Wäre das der Fall, wäre die Psychoanalyse als Theorie des Unbewussten tatsächlich überflüssig.

Was bedeutet diese Zeitdiagnose nun für den Stellenwert der Psychoanalyse in der Gesellschaftstheorie der Kritischen Theorie?

Anhand des bisher Skizzierten wird der historisch-materialistische Theoriemodus der Kritischen Theorie deutlich, demzufolge es den Zeitkern der Theoriebildung zu beachten gilt. Das heisst, theoretische Begriffe müssen stets vor dem Hintergrund ihres historischen Entstehungskontextes reflektiert und mit der jeweiligen historisch-spezifischen Realität abgeglichen werden, um ihren Wahrheitsgehalt erhalten zu können. Im besten Fall sind Begriffe eingedenk dieser erkenntnistheoretischen Position des historischen Materialismus daher offen und beweglich gehalten, sodass sie sich historisch-konkret ausgestalten lassen. Mit anderen Worten: Nur weil etwas aus gegenwärtiger Sicht als überholt erscheint, ist es deswegen noch nicht falsch oder unbrauchbar. So kommt Marcuse (1965 [1963]) in Anbetracht der gesellschaftlichen Tendenz zur *Entsubjektivierung* schliesslich zu dem Ergebnis, dass die Psychoanalyse gerade aus ihrem Anachronismus ihre gesellschaftstheoretische Stärke erhält:

Die Wahrheit der Psychoanalyse wird dadurch nicht entkräftet; im Gegenteil, das Veralten ihres Gegenstands offenbart das Ausmass, in

dem Fortschritt in der Wirklichkeit Repression gewesen ist. [...] So zieht die Psychoanalyse ihre Stärke aus ihrem Veralten: aus ihrer Insistenz auf den individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten, die von der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung überholt worden sind.
(S. 85–105)

Nicht zuletzt hieran zeigt sich, dass die Psychoanalyse in der Kritischen Theorie nicht nur als «Hilfswissenschaft» (Horkheimer, 1988 [1932], S. 59) dient, sondern es ihr normativer Gehalt selbst ist, welcher der Kritischen Theorie als Massstab ihrer Gesellschaftskritik dient.

Um besser verstehen zu können, welche Rolle dieser normative Gehalt für eine kritische Gesellschaftstheorie spielt, möchte ich diesen im Folgenden zunächst anhand des psychoanalytischen Subjektbegriffs genauer beleuchten und daraufhin Überlegungen für dessen zeitgenössische Relevanz anstellen.

“I’m so happy I could die”⁴ Subjektgenese nach Freud und ihre Folgen

Freud beschreibt in der Subjektgenese zwei wesentliche, sich widerstrebende Tendenzen, die von ihm sogenannten Lebens- und Todestriebe. Über die «Not des Lebens» (Freud, 1900, S. 570) miteinander verbunden, erzeugen sie eine unauflöslliche innerpsychische Spannung, die als Konflikt zwischen Lust- und Realitätsprinzip im Subjekt ein Leben lang fortwirkt (vgl. Freud, 1920, S. 1 ff.). Mit Kirchoff (2011) verstehe ich den Konflikt zwischen Lebens- und Todestrieb jedoch nicht anthropologisch, sondern als subjektkonstituierenden Konflikt zwischen dem (unbewussten) Wunsch und der Lebensnot.

Freud bestimmt das werdende Subjekt anhand seines Wunschs nach unmittelbarer Triebbefriedigung, der mit einer starken Tendenz zur Unlustvermeidung einhergeht. Als «purifiziertes Lust-Ich» (Freud, 1915, S. 229) stehe der Säugling rein unter der Herrschaft des Lustprinzips, nach dessen Logik er wie ein «Reflexapparat» (Freud, 1900, S. 543) agiere (vgl. Freud, 1900, S. 570 ff.). Als reiner Reflexapparat wäre der Säugling jedoch nicht lebensfähig, da er zu seiner Bedürfnisbefriedigung auf andere angewiesen ist, wodurch er gezwungen ist, sich weiter auszubilden (vgl. Freud, 1900, S. 570 ff.). Der Säugling hat zunächst keine Kontrolle darüber, ob die Befriedigung als gelungene Spannungsabfuhr eintritt oder ausbleibt. Diese ohnmächtige Erfahrung veranlasst ihn, zwischen Innen und Aussen zu differenzieren zu lernen, um Einfluss auf dieses Aussen nehmen zu können.⁵ So muss der drängende Wunsch nach direkter Triebabfuhr aufgrund der eigenen Abhängigkeit in der Versorgungssituation notwendig aufgeschoben werden und kann sich als solcher auch nicht (mehr) realisieren (vgl.

Kirchhoff, 2011, 98 f.). Angesichts seiner Lebensnot ist der Säugling daher nicht nur auf das Eingreifen erwachsener Personen von aussen, sondern auch auf die psychische Anerkennung seiner eigenen Hilflosigkeit angewiesen (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 99 ff.). Es ist also gerade die Nicht-Erfüllung dieses Wunsches nach unmittelbarer Abfuhr, die lebensnotwendige wie subjektkonstitutive Voraussetzung ist und die Entstehung des psychischen Apparats erst in Gang setzt. Auf diese Weise wird Subjektivität «zwischen Wunsch und Not des Lebens gleichsam hervorgetrieben, aus einem Konflikt geboren» (Kirchhoff, 2009, S. 25), sodass sich von der Entwicklung eines psychischen Apparats erst unter der Bedingung des Mangels, der Abwehr und Realitätsprüfung sprechen lässt. Die andauernd abzuwehrenden primären Triebwünsche führen fortan zu unbewussten Prozessen und nehmen stets Einfluss auf das Denken, Fühlen und Handeln des Subjekts.

Der das Lustprinzip treibende Wunsch zeichnet sich also durch einen Doppelcharakter aus. Als Lebenstrieb wird er zur produktiven Kraft der Objektbesetzungen, während er im Drängen nach unmittelbarer Befriedigung als destruktive Kraft des Todestriebes sich bemerkbar macht, sofern es zu einem umfänglichen Abzug der Besetzung kommt (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 108).⁶ Im letzteren Fall zeigt sich die Feindseligkeit des Es gegen das Ich, welches die Umwege zur Befriedigung nicht einschlagen will. Der Todestrieb tendiert zu einem Zustand, der nicht nur jenseits des Subjekts, sondern auch jenseits des Lustprinzips liegt (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 108 f.). Er zielt auf die Vollendung der im Lustprinzip angelegten Tendenz zur vollkommenen Spannungsfreiheit, und treibt somit zugleich über dieses hinaus, weil Lust eben «immer nur vom Subjekt aus gedacht werden kann» (Kirchhoff, 2011, S. 109). Oder anders gesagt: Gäbe es keinen Mangel (mehr), gäbe es auch nichts (mehr) zu wünschen. Insofern beschreibt die Erfüllung des Todestriebes einen völligen subjekt- wie objektlosen Zustand, der dem Tod des Subjekts gleichkommt. Das Ich muss daher um seiner selbst willen den (unbewussten) Wunsch nach unmittelbarer Triebbefriedigung als Aggression abwehren und lernen, sich mit den möglichen Ersatzbefriedigungen zufrieden zu geben (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 109).

Der Todestrieb wirkt als Aggression gegen alles, was hemmt, nach innen und nach außen, alles, was der kompletten Abfuhr entgegensteht, was aufschiebt, was stört: Haß auf das Ich, wie Laplanche es faßt, und Haß auf die Realität, auf Sprache, Denken, Lernen – es lassen sich viele Beispiele finden. Aus der Perspektive des Todestriebes erscheinen jedes Einschreiten der Realität und jede Hemmung als Hindernisse, da sie die Erfüllung auf dem kürzesten Weg verstellen. (Kirchhoff, 2011, S. 111)

Das heisst auch, dass sich das Subjekt, sobald sich die entbindende Kraft des Todestriebes durchsetzt, wieder dem Reflexapparat annähert, da es gerade eben der Aufschub der Abfuhr ist, der aus diesem erst den entwickelten psychischen Apparat macht(e) (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 111). Insofern findet sich auch in der Konzeption der Freudschen Subjektgenese ein grundlegendes Spannungsverhältnis zwischen *Autonomie* und *Entsubjektivierung*.

So wie die Unterscheidung zwischen Innen (Phantasie) und Aussen (Realität) der anfänglichen Funktionsweise des psychischen Apparats mühsam abgerungen werden musste, bleibt sie eine lebenslange, nicht immer einfach zu bewältigende Aufgabe des Ichs (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 102). Wie gut dieser innere Konflikt ertragen werden kann oder ob es zu einer Abkehr von der Realität kommt, sobald im Subjekt «der unbewusste Wunsch als Todestrieb imponiert» (Kirchhoff, 2011, S. 117), hängt massgeblich von den Erfahrungen mit der äusseren Realität und somit auch von ihrer Beschaffenheit ab. Denn das Subjekt bleibt für seine Bedürfnisbefriedigung und Selbsterhaltung stets abhängig von anderen Personen sowie kulturellen und gesellschaftlichen Institutionen. Freuds Individualpsychologie muss daher immer auch mit seiner Kulturtheorie zusammengedacht werden.

Auch auf kollektiver Ebene herrscht Lebensnot, die einer Kulturarbeit im Sinne des Aufschubes bedarf. Das heisst, um die Selbsterhaltung aller sowie der Kultur gewährleisten zu können, braucht es eine kollektive Bearbeitung und Beherrschung der äusseren Natur, die mit gewissen Anforderungen an die Individuen einhergeht (vgl. Freud, 1930, S. 82 ff.). Laut Freud korrespondiert diese kollektive Naturbeherrschung im Zivilisationsprozess mit der Bearbeitung und Beherrschung der inneren Natur der Einzelnen. Je nach Organisation dieser Naturbeherrschung komme es daher zu (un)entbehrlichen Entscheidungen und Kulturfeindschaft der Subjekte (vgl. Freud, 1930, S. 82 ff.). Es ist nach Freud daher nicht Kultur per se, unter der die Subjekte leiden müssten, sondern ihre «unvollkommene» Form in der Relation zu ihren Möglichkeiten (vgl. Freud, 1927, S. 329 f.). Herrsche eine objektiv nicht zu legitimierende, repressive Form des Triebverzichts, führe dies zu Neurosenbildungen und/oder im schlechtesten Fall zu einer so starken Kulturfeindschaft der Einzelnen, dass diese sich gegen die Kultur als solche wenden würden (vgl. Freud, 1930, 493 ff.). Denn wenn es keine angemessenen Kompensierungen für die mehr oder weniger notwendigen Triebopfer gibt, die die Kultur von den Einzelnen fordert, wird der geleistete Aufschub irrational und führt dementsprechend zu einem enormen inneren Druck der Subjekte. Somit wären schliesslich die Bedingungen dafür geschaffen, unter denen der unbewusste Wunsch in Richtung Todestriebdynamik (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 115), oder anders gesagt in Richtung *Entsubjektivierung* tendiert. An dieser Stelle zeigt sich die gesellschaftstheoretische Dimension der Psychoanalyse deutlich, sodass sich ihr Gegenstand, die beschädigte Subjektivität der Individuen, auch

als Resultat des nur «einseitigen Fortschritts» (Stögner, 2020, S. 268) der kapitalistischen Moderne verstehen lässt. Es sind die unangemessenen Anforderungen und unzureichenden Befriedigungsmöglichkeiten der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, die zu destruktiven Dynamiken innerhalb des Subjekts sowie der Gesellschaft führen. Während auf der Ebene der gesellschaftlichen Naturbeherrschung seit dem Prozess der Aufklärung und der Etablierung der kapitalistischen Produktionsweise im Laufe des 19. Jahrhunderts eine fortschreitende Produktivitätssteigerung vor sich geht, lässt sich ein ähnlicher Fortschritt in den sozialen Verhältnissen nicht feststellen. Viele der damit einhergehenden Möglichkeiten der Organisierung des gesellschaftlichen Lebens (Arbeitsteilung, Gütervielfalt, technische Innovationen usw.) bleiben ungenutzt oder ungerecht verteilt und führen letztlich nicht zu einer Erleichterung der Selbsterhaltung, einem Freiheitsgewinn und/oder zur Verbesserung der Lebensgrundlage aller. Vielmehr führt der für diesen Fortschritt abverlangte Arbeitszwang und Triebverzicht des Einzelnen, wie oben beschrieben, zu Überforderungen und Frustrationen, was die Kultur in ihren Grundfesten selbst bedrohen kann. «Im Unbewussten sedimentiert sich, was immer im Subjekt nicht mitkommt, was die Zeche von Fortschritt und Aufklärung zu bezahlen hat» (Adorno, 2003 [1955], S. 61).

Mit der zivilisations- und aufklärungskritischen Erkenntnis der Psychoanalyse, dass «das Ich nicht Herr [...] in seinem eigenen Haus» (Freud, 1917, S. 11) sein kann, wollte Freud jedoch den Idealen der Aufklärung keine Absage erteilen; verstand er sich doch selbst als Aufklärer. So sollte das Unbewusste nicht das autonome Subjekt der Aufklärung ersetzen, sondern lediglich das genuin Konfliktvolle und Unabgeschlossene der Subjektivität erhellen (vgl. Kirchhoff, 2009, S. 16). Das vom Autonomie-Ideal der Aufklärung übernommene Grundmovers «Wo Es war, soll Ich werden» (Freud, 1933, S. 86), steht daher in der Psychoanalyse gleichberechtigt neben der Erkenntnis, dass «das Ich nicht Herr im eigenen Haus» ist. Sowohl in den Thesen zur Subjektconstitution als auch in jenen zur Kulturkritik zeigt sich, wie Freud seinen Subjektbegriff und analytischen Fluchtpunkt auf ideologiekritische Art und Weise am Autonomie-Ideal der Aufklärung orientiert. *Autonomie* meint hier nämlich nicht vollkommene Unabhängigkeit, sondern setzt die Anerkennung der eigenen Hilflosigkeit und Abhängigkeit von anderen sowie des Verwiesenseins auf Natur voraus. *Autonomie* kommt demnach der Ausbildung eines Reflexionsvermögens gleich, welches das Subjekt befähigt, sich angemessen ins Verhältnis zu sich selbst und anderen zu setzen. Gerade aufgrund der beschriebenen prekären, weil permanent bedrohten Situation des Ichs, begleitet das psychoanalytische Vorgehen stets das «Beharren darauf, dass der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen und der Möglichkeit nach frei ist» (Kirchhoff, 2009, S. 16).

Mit diesem normativen Anspruch sowie eingedenk der Einsicht, dass das Unbewusste nicht gänzlich aufzuklären ist und die spezifische Einrichtung der Kultur eine entscheidende Rolle für das Wohlbefinden der Individuen spielt, zeigt die Psychoanalyse eindrücklich die Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärung auf (vgl. Körner, 2007, S. 25 f.). Sie vertritt folglich ähnlich wie die Kritische Theorie ein Freiheitsverständnis, das an der Möglichkeit festhält, dass «Aufklärung doch einmal gelingen könnte, indem sie über sich selbst aufklärt» (Kirchhoff, 2011–2012, o. S.).

«Nichts ist safe»⁷ Autoritärer Charakter und Subjektivierung im Neoliberalismus

In der Kritischen Theorie hängt der Freiheitsbegriff eng mit den gesellschaftlichen (Un-)Möglichkeiten der Realisierung des beschriebenen Autonomieprinzips zusammen. In Adornos Vorlesungen «Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit (1964–1965)» wird das Verhältnis von *Autonomie* und *Heteronomie*, ähnlich wie bei Freud, trotz ihres Gegensatzes als ein sich wechselseitig bedingendes bestimmt. Inwiefern Freiheit sich in der Gesellschaft tatsächlich verwirklicht, hängt schliesslich von der Art und Weise der Vermittlung zwischen *Autonomie* und *Heteronomie* ab (vgl. Ritsert, 2013, S. 26 ff.). Ob ein zu hohes, repressives Mass an *Heteronomie* in der Gesellschaft vorherrschend ist, lässt sich allerdings nur schwer an objektiven Kriterien, wie etwa dem Stand der Naturbeherrschung, bemessen, sondern bedarf stets des Standpunkts des Individuums. So lässt sich laut Adorno von der Freiheit der Gesellschaft nicht sprechen, «wenn diese Freiheit nicht als Freiheit der Individuen innerhalb der Gesellschaft sich realisiert. Das Individuum ist gewissermassen der Prüfstein der Freiheit» (Adorno, 2001 [1964–1965], S. 247).

In diesem Sinn fungiert die Psychoanalyse mit ihrer spezifischen Subjektzentrierung in der Kritischen Theorie als freiheitstheoretischer Indikator für die gesellschaftliche Realisierung des (Un)Glücks der Einzelnen. Als Gesellschaftskritik wird sie benötigt, um bestimmen zu können, ob die Autonomie des Einzelnen gesellschaftlich gefördert oder untergraben wird und inwiefern «Leiden Objektivität [ist], die auf dem Subjekt lastet» (Adorno, 2003 [1970], S. 29), ohne dabei die Möglichkeit von Freiheit preiszugeben. Wenn Psychoanalyse von der Kritischen Theorie also historisiert und mit dem Auf- und Niedergang des bürgerlichen Subjekts verknüpft wird, bedeutet dies nicht, ihre Wahrheit auf die bürgerliche Ära zu begrenzen. Die vorgenommene Historisierung der Psychoanalyse legt vielmehr ihren normativen Kern offen, der seine Gültigkeit mindestens so lange besitzt, bis sich Freiheit als «Glück ohne Macht» (Adorno & Horkheimer, 2001, S. 181) in der Gesellschaft realisiert hat. So geht es auch heute noch darum die Gesellschaft an ihrem Autonomieversprechen zu messen und der Möglichkeit von

Autonomie, die im bürgerlichen Subjekt der Aufklärung ihrer Idee nach angelegt ist, in den gesellschaftlichen Verhältnissen nachzugehen. Vor diesem Hintergrund wäre nun zu fragen, wie sich heutige Sozialisationsinstanzen und gesellschaftliche Anforderungen auf die Subjekte auswirken und welche spezifischen Beschädigungen der Subjektivität mit der neoliberal-kapitalistischen Ära einhergehen.

Mit der neoliberalen Transformation des Kapitalismus lässt sich etwa seit den 1980er Jahren eine enorme Tendenz zur Individualisierung gesellschaftlicher und staatlicher Aufgabenbereiche und der autoritären Forderung nach Entgrenzung sämtlicher Lebensbereiche beobachten. Unter anderem die «linke» Kritik der 1960er und 70er Jahre an der entfremdeten und standardisierten Massenproduktion der fordistisch ausgerichteten Produktionsweise führte zu einer ideologischen Wende im Postfordismus, die Individualität ins Zentrum des Neoliberalismus rücken liess. Statt einem qualitativen Freiheitsgewinn sind so lediglich veränderte Formen von sozialer Herrschaft und Entfremdung entstanden (vgl. Menke & Rebentisch, 2010, S. 7 ff.). Zwar lässt sich im Vergleich zur vorherrschenden disziplinarischen Arbeits- und Lebensorganisation im Fordismus eine Erweiterung von Freiheitsspielräumen feststellen, die mit der Diversifizierung und Pluralisierung von Lebensentwürfen sowie von individuellen Ausdrucksmöglichkeiten im Neoliberalismus einhergeht. Aus dem emanzipatorischen Anspruch nach individueller Selbstverwirklichung der sozial-kritischen Bewegungen der 1960er und 70er Jahre wurden jedoch schrittweise ideologische Forderungen und Gebote nach Authentizität, Individualität und Flexibilität (vgl. Menke & Rebentisch, 2010, S. 7 ff.). Das Individuum als solches scheint somit wesentlicher Bestandteil der kapitalistischen Ausbeutungs- und Verwertungslogik geworden zu sein. In Abgrenzung zu einer fordistischen, «auf Disziplin, mechanischem Gehorsam, Konformität und Verboten gründenden Gesellschaft» (Ehrenberg, 2010, S. 53) stehen seit Ende des 20. Jahrhunderts daher solche Anforderungen an die Individuen gesellschaftlich im Vordergrund, die auf die «Autonomie» des Individuums im Sinne der Eigenverantwortung, persönlichen Leistung und Selbstinitiative des Einzelnen setzen (vgl. Ehrenberg, 2010, S. 53). So genügt es heute nicht mehr, beruflich erlernte Fähigkeiten als ein Produkt auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen. Diese Fähigkeiten müssen darüber hinaus «authentischer» Ausdruck der eigenen, «individuellen» Identität sein, die sich flexibel zusammenfügen lassen, gleichwohl es sie im Gesamten zu vermarkten gilt. Das heisst, dass die totalisierende Tendenz kapitalistischer Integration des Individuums, wie sie die Kritische Theorie bereits Anfang des 20. Jahrhunderts vor Augen hatte, sich mit dem Neoliberalismus zusehends ausweitet. Die Auflösung der Grenzen zwischen Arbeits- und Privatssphäre findet nicht nur über den freizeithlichen Konsum kulturindustrieller Güter statt, sondern zeigt sich heute auch in der entgrenz-

ten Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien sowie der monetären Einhegung des Innenlebens des Subjekts, etwa durch die Kommerzialisierung von Gefühlen und emotionalen Fähigkeiten, in seiner Arbeits- und Lebenswelt (vgl. Hochschild, 2006 [1983]). Hinzu kommt, dass die ökonomischen Privatisierungsprozesse sowie der Rückbau des Sozialstaates mit der Verschärfung von sozialer Ungleichheit und mit prekären Arbeitsverhältnissen einhergehen, in denen die Individuen dazu gezwungen werden, in ein unternehmerisches Verhältnis zu sich selbst zu treten (vgl. Bröckling, 2007). Das neoliberale Individuum ist daher als Unternehmer:in seiner selbst Subjekt und Objekt seiner Arbeitskraft zugleich und für seine Selbsterhaltung auf sich allein gestellt. Der Umstand, dass sich mit der Durchsetzung des Neoliberalismus gleichzeitig ein Widererstarben von autoritären Ideen, Gruppierungen und Bewegungen bis auf die Ebene der Parteipolitik demokratischer Staaten global bemerkbar macht (vgl. Stögner, 2020, S. 269) sowie der steigenden Prävalenz von Depressionen (vgl. Fisher, 2013, S. 30 ff.) führt zu der Frage nach dem Zusammenhang zwischen neoliberaler Subjektivierung und Autoritarismus.

Fisher beschreibt in seiner Flugschrift *«Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? (2009)»* den spezifischen Kulturmodus⁸, der mit dieser neoliberalen Umgestaltung der Gesellschaft einhergeht. Die totalitäre Einhegungstendenz des neoliberalen Kapitalismus mache sich auch als Erfahrung auf kultureller Ebene bemerkbar. In heutiger Kultur sei eine alles durchdringende melancholische Atmosphäre vorherrschend; ein weitverbreitetes Gefühl der Alternativlosigkeit zum herrschenden kapitalistischen System (vgl. Fisher, 2013, S. 8). Gab es im 20. Jahrhundert beispielsweise noch den kulturellen Konflikt zwischen Subversion und Inkorporierung, habe man es heute eher mit einer «Präinkorporierung, dem präventiven Formatieren und Gestalten von Begehren, Ansprüchen und Hoffnungen durch eine kapitalistische Kultur» (Fisher, 2013, S. 16) zu tun. Die scheinbare Tatsache, dass nichts «Neues» mehr entstehen kann, schlage sich darüber hinaus in mangelnden Zukunftsperspektiven sowie dem Siegeszug des Zynismus und der Ironie in der Kultur nieder. Politisches und soziales Handeln, was auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse zielt, scheint vor diesem Hintergrund per se sinnlos zu werden. So geriere sich der «kapitalistische Realismus» im Neoliberalismus als «Ende der Geschichte», als letzte und einzige Möglichkeit des politischen wie ökonomischen Systems (vgl. Fisher, 2013, S. 10 ff.). Fisher vergleicht den neoliberalen Kulturmodus daher auch mit der «gedämpften Perspektive eines Depressiven, der glaubt, dass jeder positive Zustand und jegliche Hoffnung gefährliche Illusionen sind» (vgl. Fisher, 2013, S. 12). Wie die Kritische Theorie betont auch er die Einschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse über die Kultur ins Unbewusste des Einzelnen. Nicht

nur die materielle Lebenswelt des Einzelnen, sondern auch ihre Gefühlswelt sowie das eigene Begehren werden von der Kulturindustrie (prä)formiert (vgl. Fisher, 2013, S. 87).

Seien es Jobangebote auf dem Arbeitsmarkt, Marketingprodukte von Unternehmen und Kultureinrichtungen oder Star-Personalities und Influencer:innen in den sozialen Medien, sie alle repräsentieren das Versprechen, durch Arbeit und Konsum könne man zu seiner authentischen Identität gelangen, die es bräuchte, um erfolgreich und glücklich zu sein. Erfolgreich ist man nach dieser Logik nicht wegen dem, was man tut, sondern wer man (geworden) ist. Wer genug Arbeit an sich selbst leistet und seine "self-made" personality im Anschluss vermarktet, für den scheint alles möglich. Ein Versprechen, das nicht nur aufgrund kapitalistischer Arbeits- und Eigentumsverhältnisse notwendig illusorisch bleiben muss, worauf ich im weiteren Verlauf noch kurz eingehen werde. In der gesellschaftlichen Praxis übersetzt sich die neoliberale Ideologie schliesslich in einen enormen Leistungs- und Selbstoptimierungsdruck in Form von unrealistischen Anforderungen an die Individuen. Der depressive Modus der Kultur ergibt sich daher aus der Differenz zwischen den Sehnsüchten und Erwartungen, die durch die unternehmerische und konsumistische Kultur im Neoliberalismus geschürt werden, und ihren tatsächlichen Möglichkeiten der Realisierung im bestehenden System (vgl. Fisher, 2013, S. 46 f.). So gesehen spiegelt sich in diesem Modus der Kultur das Unbehagen der Individuen mit der Art ihrer Vergesellschaftung selbst wider.

Betrachtet man Depressionen nun vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Verhältnisse, ist die psychodynamische Abkunft dieser Prävalenz einleuchtend: Die unrealistischen bzw. ich-fremden Ideale, die von aussen an die Subjekte herangetragen werden, führen zuweilen zu einer so grossen Kluft zwischen Ich und Ich-Ideal, die, sobald sie sich im «eigenen Scheitern» bemerkbar macht, zu chronischen Gefühlen der Ohnmacht, Minderwertigkeit und Hoffnungslosigkeit werden kann. Die herrschende soziale und ökonomische Instabilität bei gleichzeitiger Individualisierung der Selbsterhaltung sowie des eigenen gesellschaftlichen (Miss)Erfolges arbeiten dem entgegen. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen (re)aktivieren im Subjekt auf diese Weise den im Todestrieb inhärenten Wunsch, nicht (mehr) wünschen zu müssen, der jedoch nicht zwangsläufig in einer Depression münden muss. Der damit verbundene innere Druck des Subjekts kann je nach Kontext auch zu einem Anschluss an das Heilsversprechen einer (autoritären) Masse führen. Denn in der Perspektive des Todestriebes ist das entsubjektivierende Versprechen nach Unmittelbarkeit, welches sich durch die Selbstnegation in der (autoritären) Masse scheinbar realisieren lässt, vermutlich besonders attraktiv. In der Masse wird die Auseinandersetzung mit der Realität zugunsten einer starren Übernahme ideologisch vorgefertigter Denk- und Gefühlsmuster suspendiert, wodurch die subjektive Vermittlung zwischen Innen und

Aussen überflüssig wird und das Ich passiv bleibt. So spiegelt das dem Autoritarismus immanente Bedürfnis nach einem subjekt- wie objektlosen Zustand, in dem es nichts mehr (eigenes) zu verarbeiten, denken oder gar zu fühlen gibt, das fortwährende Scheitern der kapitalistischen Gesellschaft wider, das Überschüssige des subjektkonstitutiven Wunsches für die Menschen «erträglich» zu machen.

Eine besondere Prägnanz erhält diese Dynamik darüber hinaus, da die neoliberale Ideologie das Nicht-Einzulösende selbst verspricht, nämlich als unabhängiges, autonomes Subjekt mit sich selbst identisch, «ganz» und «wunschlos glücklich» zu werden, wodurch Individualität selbst zur Ideologie verkommt. Im Gegensatz zur Depression, in der die Nicht-Realisierbarkeit dieses Anspruchs greifbar wird, scheint sich dieser durch die Aufhebung der als schmerzlich empfundenen Kluft zwischen Innen und Aussen im Autoritarismus realisieren zu können. Dass jedoch auch diese schiefeilende Form der Bearbeitung des subjektkonstitutiven Konflikts nicht gelingt, zeigt sich spätestens in den Fallstricken, die in der Massendynamik des Autoritarismus für die Einzelnen lauern. Die verleugnete und verhasste Differenz kehrt nämlich nicht nur auf der Ebene der dort gegeneinander in Stellung gebrachten Kollektive wieder. Sie bleibt vielmehr dauerhaft für die Einzelnen bedrohlich, da diese für ihre Ich-Stabilisation existenziell abhängig von der wahnhaften Struktur der Masse und ihrer destruktiven Dynamik werden (vgl. Brunner, 2016, S. 22 f.).

Fazit und Ausblick

Im zeitgenössischen neoliberalen Kapitalismus werden die aufklärerischen Ideale von *Autonomie* und Individualität ideologisch verzerrt und in Form von individuellen Selbstoptimierungspraktiken als Freiheit ausgegeben (vgl. Stögner, 2020, S. 270). Das Autonomieversprechen wird dabei in ein destruktives Autonomiegebot verkehrt, bei dem die Unvollkommenheit des Einzelnen und die damit zusammenhängenden Abhängigkeitsverhältnisse der Individuen in der Gesellschaft auf drastische Art und Weise gezeugnet werden. In seiner Selbsterhaltung auf sich allein gestellt, stellt sich das neoliberale Individuum daher auch als «Inbegriff des Systemerhalts schlechthin» (vgl. Stögner, 2020, S. 270) dar, welches unter dem Druck eines abstrakten Individualismus und der gesellschaftlichen Tendenz zu Vereinzelung zum Einfallstor des heutigen Autoritarismus wird (vgl. Stögner, 2020, S. 270). Denn die fehlende gesellschaftlichen Vermittlung zwischen *Autonomie* und *Heteronomie*, die es für die Herausbildung autonomer Subjektivität bedürfte, führt zu dem autoritären Wunsch des Einzelnen nach Identifikation mit einer Masse, die als individuelle wie kollektive Ersatzbildung den Bruch mit dem Ganzen kitten soll (vgl. Stögner, 2020, S. 270). Für die Subjektgerechtigkeit in der Gesellschaft bleibt es daher auch heute noch «entscheidend ob und inwieweit es

[kollektiv – V.S.] gelingt, die Last der den Menschen auferlegten Triebopfer zu verringern, sie mit den notwendig verbleibenden zu versöhnen und dafür zu entschädigen» (Freud, 1927, S. 328).

Die Psychoanalyse ist aus gesellschaftstheoretischer Sicht also weiterhin ein wichtiger Indikator für die Frage, inwiefern sich Freiheit im Sinne des beschriebenen Autonomieprinzips tatsächlich in der Gesellschaft verwirklicht hat oder noch zu verwirklichen wäre. Aber auch als therapeutische Institution gilt es, sie heute zu verteidigen, da sie auf individueller Ebene nachträglich zur Förderung der Reflexivität des Einzelnen beitragen kann, was nicht zuletzt ein Gegengewicht zur gesellschaftlichen Tendenz der *Entsubjektivierung* sowie zu autoritären Schiefheilungsangeboten bleibt.

Literatur

- Adorno, T. W. & Horkheimer, M. (2011 [1944]). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Fischer.
- Adorno, T. W. (2019 [1948]). Allgemeine Bemerkungen zur psychologischen Theorie des Antisemitismus. In E. Ziege (Hrsg.), *Bemerkungen zu "The Authoritarian Personality." Und weitere Texte* (S. 62–70). Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (1973 [1949–50]). *Studien zum autoritären Charakter*. Übers. M. Weinbrenner. Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (2003 [1955]). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In R. Tiedemann (Hrsg.), *Soziologische Schriften I* (S. 42–85). Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (2001 [1964–65]). Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit. In R. Tiedemann (Hrsg.), *Nachgelassene Schriften*. Band 13. Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (2003 [1970]). Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit. In R. Tiedemann (Hrsg.), *Gesammelte Schriften*. Band 6. Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Suhrkamp.
- Brunner, M. (2016). Vom Ressentiment zum Massenwahn. In C. Busch, M. Gehrlin & T. Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen* (S. 13–35). Springer.
- Ehrenberg, A. (2010). Depression: Unbehagen in der Kultur oder neue Formen der Sozialität. In C. Menke & J. Rebenisch (Hrsg.), *Kreation und Depression: Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus* (S. 52–62). Kadmos.
- Fisher, M. (2013). *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift*. Aus dem Englischen von C. Werthschulte, P. Scheiffele & J. Springer. VSA.
- Freud, S. (1900). Zur Psychologie der Traumvorgänge. *GW 7*, S. 513–626.
- Freud, S. (1915). Triebe und Tribschicksale. *GW 10*, S. 210–232.
- Freud, S. (1917). Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. *GW 12*, S. 3–12.

- Freud, S. (1920). Jenseits des Lustprinzips. *GW 13*, S. 1–69.
- Freud, S. (1927). Die Zukunft einer Illusion. *GW 14*, S. 325–380.
- Freud, S. (1930). Das Unbehagen in der Kultur. *GW 14*, S. 421–516.
- Freud, S. (1933). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *GW 15*, S. 3–170.
- Hochschild, A. R. (2006 [1983]). *Das gekaufte Herz: Die Kommerzialisierung der Gefühle*. Aus dem Englischen von E. von Kardorff. Campus.
- Horkheimer, M. 1988 [1932]. Geschichte und Psychologie. In A. Schmidt (Hrsg.), *Gesammelte Schriften*. Band 3. Fischer Taschenbuch.
- Kirchhoff, C. (2009). *Das psychoanalytische Konzept der Nachträglichkeit. Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen*. Psychosozial-Verlag.
- Kirchhoff, C. (2011). Von der Wiederkehr des unbewußten Wunsches als Todestrieb und der Nachträglichkeit in der Theorie. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 62, 97–119.
- Kirchhoff, C. (2011–2012). Hass auf Vermittlung und «Lückenphobie». Zur Aktualität der Psychoanalyse. *Phase 2 (41)* Freud'sches Versprechen, <https://www.phase-zwei.org/hefte/artikel/hass-auf-vermittlung-und-lueckenphobie-103> [27.12.2022].
- Kirchhoff, C. (2020). Gefühlsbefreiung by proxy. Zur Aktualität des autoritären Charakters. In K. Henkelmann et al. (Hrsg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters* (S. 213–230). Verbrecher.
- Körner, J. (2007). Die Attraktivität der Psychoanalyse im 21. Jahrhundert. In E. Geus-Mertens (Hrsg.), *Eine Psychoanalyse für das 21. Jahrhundert* (S. 21–29). Kohlhammer.
- Marcuse, H. (1965 [1963]). Das Veralten der Psychoanalyse. In H. Marcuse (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft 2* (S. 85–106). Suhrkamp.
- Menke, C. & Rebentisch, J. (Hrsg.). (2010). *Kreation und Depression: Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*. Kadmos.
- Ritsert, J. (2013). *Freiheit. Geschichtsphilosophie und Freiheitsbegriff*, Heft 14, 23–30.
- Stögner, K. (2020). Autoritärer Charakter und Identitätspolitik. Vom Hass auf Differenz zum Identitätswang. In K. Henkelmann et al. (Hrsg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters* (S. 265–280). Verbrecher.

Anmerkungen

- 1 Songtitel von Bauhaus: *The Sky's Gone Out*. LP, Beggars Banquet, 1982.
- 2 Textzeile aus dem Song "Suburban Home" von Descendents. *Milo Goes to College*, New Alliance Records, 1982.
- 3 Darüber legen nicht zuletzt auch die "low scorer" ein Zeugnis ab.
- 4 Textzeile aus dem Song "Alien Babies" von Easter. *The Softest Hard*, Ramin Tonträger, 2012.

- 5 In und durch diese soziale Interaktion mit einer erfahrenen Person ergibt sich die Sekundärfunktion der Verständigung, die sich anfangs noch im Bereich der motorischen Aktionen des Säuglings abspielt und später in die Sprachentwicklung übergeht (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 100).
- 6 In welche Richtung sich der unbewusste Wunsch bewegt haben wird, lässt sich immer erst nachträglich bestimmen, da dieser sich in seiner subjektkonstituierenden Logik erst mal neutral gegenüber seines Ausgangs verhält und dies von den äusseren Bedingungen abhängt (vgl. Kirchhoff, 2011, S. 112).
- 7 Songtitel von Haiyti: *Follow mich nicht*. LP, Hayati Records, 2017.
- 8 Mit Kultur ist hier nun im Unterschied zu Freud Kultur im engeren Sinn gemeint.

Angaben zur Autorin

Valerie Schneider hat Soziologie, Germanistik und Gender Studies an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main studiert. Aktuell promoviert sie an der Universität Passau zum Thema «Autoritarismus und Individuation» am Beispiel der Querdenken-Bewegung. Sie ist Promotionsstipendiatin der Rosa Luxemburg Stiftung und Mitglied bei der Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie sowie dem AK Antisemitismus der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.
valerie_schneider@web.de